

KURT REUMANN

Der Mond ist in der Leipziger Straße am größten. Über das Heimweh vieler Juden in aller Welt nach Berlin

Selten hat mich etwas so getroffen wie Ze'ev Avrahamis Vorwurf: »Ihr habt uns im Stich gelassen!« Mit »ihr« meint der deutsch-israelische Journalist die dritte Generation der »Post-Holocaust-Deutschen«, mit »uns« die jungen Juden, die nach Deutschland gezogen sind, weil sie dachten, im inzwischen geläuterten »Land der Täter und ihrer Enkel« könnten sie unbehelligt als Juden leben – freier, geselliger und solidarischer als woanders in der Welt. Avrahamis Anklage muss als Hilferuf verstanden werden. Zweieinhalb Jahre vor dem Anschlag auf die Synagoge in Halle erhoben, klingt er heute umso dringlicher.

Nahezu 2.000 Jahre haben die Juden in der Diaspora als verfolgte Minderheit gelebt.¹ Fast immer und fast überall saßen sie in Sorge, ihre neue Heimat verlassen zu müssen, auf ihren Koffern, und Avrahami weiß darüber zu berichten, dass manche seiner Freunde schon wieder ihre Koffer packen. Aber es ist doch sehr die Frage, ob sie auch wirklich fortziehen. Wohin sie sich auch wenden mögen, bedroht sind sie überall – und zwar stärker als in Deutschland. Über den mehrfach wiederholten Aufruf des israelischen Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu an die Juden Europas, nach Israel »heimzukommen«, kann Avrahami nur lachen. Bitter lachen. Es zie-

1 Vgl. BERND MARTIN; ERNST SCHULIN (Hrsg.): *Die Juden als Minderheiten in der Geschichte*. München [Deutscher Taschenbuch Verlag] 1983; PETER SCHÄFER: *Kurze Geschichte des Antisemitismus*. München [Beck] 2020; WERNER BERGMANN: *Geschichte des Antisemitismus*. 6. überarb. Aufl. München [Beck] 2020.

hen erheblich mehr Juden nach Deutschland, als Juden Deutschland den Rücken kehren. Allein nach Berlin sind im Laufe der Jahre 20.000 Juden aus Israel gekommen. In dem Dokumentarfilm *Germans and Jews* lässt die New Yorker Regisseurin Janina Quint einen Globetrotter zu Wort kommen, der beteuert: »Ehrlich, ich fühle mich in Deutschland sicherer als in Israel.« Berlin fänden junge Leute inzwischen »heißer als New York«. Dabei gilt es zu beachten, dass der Film, der seit 2020 auch in deutschen Kinos gezeigt wird, bereits 2016 gedreht worden ist.²

Zwar sorgt sich Felix Klein, seit 2018 Antisemitismus-Beauftragter der Bundesregierung, dass der Hass auf Juden in Berlin besonders schlimm wüte. Die polizeiliche Kriminalstatistik zählt pro Tag vier judenfeindliche Gewalttaten in Berlin. Aber Klein hat auch Augen für die positive Seite: In der deutschen Hauptstadt sind Juden besonders gut integriert. Alle Provokationen, alle Händel ändern daran nichts. Reicht das aus, um jüdische Globetrotter einzuladen, weiter von Berlin zu träumen? Ja, beteuert die 33 Jahre alte Autorin Deborah Feldman, die nach der Trennung von der orthodoxen Glaubensgemeinschaft der Chassiden mit ihrem damals drei Jahre alten Sohn durch die Vereinigten Staaten, Frankreich, Spanien und Skandinavien vagabundierte, um endlich eine neue Heimat an der Spree zu finden.

Berlin, Berlin! Warum sie sich dort so wohlfühlt? Zitat: »Für jemanden wie mich, einen wurzellosen Wanderer, der nirgends richtig hinpasste, fühlte sich Berlin wie der richtige Ort an. Und wirklich, diese Stadt ist ein Zuhause für diejenigen, die keines haben, ein Ort, an dem sogar diejenigen Wurzeln schlagen, die scheinbar gar keine entwickeln können«, schreibt sie in ihrer hinreißenden Autobiografie *Unorthodox*. Und: »Ich bin frei, ich selbst zu sein, und das fühlt sich gut an.« Für die Verfilmung des Bestsellers *Unorthodox* hat die deutsche Schauspielerin und Regisseurin Maria Schrader 2020 den US-Fernsehpreis Emmy erhalten. In ihrem zweiten Werk *Überbitten* schildert Deborah Feldman, wie ihr Leben nach der Befreiung aus den Fesseln der religiösen Ultras weiterging. Sie hat in Berlin neue Freunde gefunden, die ihr Lebensgefühl teilen.³

2 Vgl. <https://germansandjews.wfilm.de> [30. Juni 2020].

3 DEBORAH FELDMAN: *Unorthodox: The Scandalous Rejection of My Hasidic Roots*. New York [Simon & Schuster] 2012. Deutsch: *Unorthodox. Eine autobiographische Erzählung*. München [Beck] 2019.

Auch Avrahami und seine Ehefrau Kirsten Grieshaber genießen die Berliner Luft. Die gebürtige Rheinländerin, Korrespondentin der amerikanischen Nachrichtenagentur Associated Press, hat 2019 unter dem Titel *Willkommen im Café Zahav. Meine israelische Mischpoke und ich* ein Buch über Avrahamis Restaurant ›Sababa‹ geschrieben.⁴ ›Sababa‹ heißt auf Deutsch: ›Alles in Butter!‹ Aber es ist längst nicht mehr alles paletti. Immer seltener kamen gesprächsoffene arabische und deutsche Gäste, für die Avrahami seine kulinarischen Friedensangebote nach arabischen Rezepten zuzubereiten pflegte. Stattdessen riefen deutsche Rechtsradikale und antisemitisch sozialisierte Araber Hetzparolen ins Lokal. Inzwischen hat Avrahami es geschlossen, um sich ganz auf seine journalistische Arbeit zu konzentrieren.

Nach demselben Muster sollen auch andere jüdische Gastwirte zum Aufgeben gezwungen werden. Im Dezember 2018 stand ein alter deutscher Mann vor Yoray Feinbergs Restaurant im Berliner Gründerzeit-Viertel Schöneberg und rief ihm (vor laufender Kamera) zu, Juden sollten in die Gaskammern zurückkehren. Weil Feinberg mit Anzeigen keinen Erfolg hatte, sammelte er die Schmähbriefe an ihn und die Morddrohungen auf Facebook: 31 Seiten Hass. Im September 2018 bewarf ein Dutzend schwarz gekleideter Vermummter das koschere Restaurant ›Schalom‹ in Chemnitz mit Steinen, Flaschen und einem abgesägten Stahlrohr. Als der Besitzer des Lokals, Uwe Dziuballa, von den Geräuschen alarmiert, vor die Tür trat, drangen die schwarzen Gesellen mit den Worten ›Hau ab aus Deutschland, du Judensau‹ auf ihn ein und verletzten ihn durch einen Steinwurf an der Schulter. Die Ermittlungen gegen die Täter sind eingestellt worden. Das verstehe, wer will.

Ich kehre zu den Liebeserklärungen an Berlin zurück – aber mit einem Kloß im Hals. Womöglich noch stärker fühlen sich diejenigen Juden von der deutschen Hauptstadt angezogen, die dort alte Freunde haben, weil sie mit Spreewasser getauft worden sind. Sophia Mott hat in ihrem Buch über Martha Liebermann geschildert, wie die Treue zu Berlin der Tochter eines jüdischen Kaufmanns zum Verhängnis wurde. Ihr Mann, der jüdische Impressionist Max Liebermann, war in seinen letzten Lebensjahren antisemitischen Angriffen ausgesetzt gewesen und musste als Ehrenpräsident

4 KIRSTEN GRIESHABER: *Willkommen im Café Zahav. Meine israelische Mischpoke und ich*. Köln [Bastei Lübbe] 2019; Kritik und Entsetzen nach Angriff auf jüdisches Restaurant. In: *Der Tagesspiegel* vom 9. September 2018; Ermittlungen nach Angriff auf jüdisches Restaurant eingestellt. In: *Jüdische Allgemeine* vom 14. Dezember 2020.

der Akademie der Künste zurücktreten. »Ick kann jar nich so velle fressen, wie ick kotzen möchte«, schimpfte er berlinernd über die Nationalsozialisten. Schon die Ermordung seines Verwandten und Weggefährten Walter Rathenau, des deutsch-jüdischen Außenministers, im Juni 1922 hatte Liebermann tief erschüttert. Trotzdem liebte er Berlin, was er mit den Worten eines Malers und Augenmenschen so ausdrückte: »Der Mond ist in der Leipziger Straße am größten.« 1935 starb der Künstler. Seine Witwe konnte sich trotz wachsender Gefahr nicht von Berlin und vom Grab ihres Mannes trennen. Als sie, ihrer Habe beraubt, 1943 zur Deportation nach Theresienstadt abgeholt werden sollte, nahm sie sich das Leben.⁵

Max Liebermann gehörte zu den Juden, die sich im August 1914 vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs für ein Zusammenstehen aller Deutschen eingesetzt hatten. Auf einem Flugblatt zeichnete er die Volksmenge, die im Lustgarten des Berliner Schlosses einer »Balkonrede« Kaiser Wilhelms II. lauscht. Kurz darauf beschwor der Kaiser vor den im Stadtschloss versammelten Reichstagsabgeordneten die nationale Einheit und appellierte an die »Liebe und Treue« der Abgeordneten wie der Bevölkerung. Legendär geworden ist sein Ausspruch: »Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.« Die meisten deutschen Juden verstanden diesen Satz wie Liebermann als Aufruf an sich selbst. Sie sahen in der Mobilisierung die Chance, Bürger unter Bürgern mit den gleichen Rechten und Pflichten zu werden. In ihrem Pflichteifer und ihrer Opferbereitschaft wollten sie sich von niemandem übertreffen lassen.

An Patriotismus und Einsatzbereitschaft haben es die Juden seit jeher nicht fehlen lassen. 1817 hat Goethe vorgeschlagen, die Feier des 300. Jubiläums der Reformation nicht allein den Protestanten zu überlassen. Vielmehr möge man sie auf den 18. Oktober verlegen, den Gedenktag an die Leipziger Völkerschlacht. Dieser Tag, an dem sich Russland, Preußen, Österreich und Schweden vom Joch Napoleons befreiten, verdanke seine Glorie nicht etwa nur Christen, sondern auch den Juden, Mohammedanern und Heiden, argumentierte Goethe: Die Juden hätten bei Leipzig als Deutsche mitgefochten.⁶

5 SOPHIA MOTT: *Dem Paradies so fern. Martha Liebermann*. Berlin [Ebersbach & Simon] 2019.

6 Vgl. URSULA HOMANN: *Juden in Goethes Werken*. <http://www.ursulahomann.de/GoetheUndDasJudentum/kapoo6.html> [30. Juni 2020].

Im Ersten Weltkrieg sind Zehntausende deutscher Juden gefallen oder verwundet worden.⁷ Die Nationalsozialisten haben die Erinnerung daran systematisch gelöscht, und auch heute ist wenig darüber bekannt, weil sich unsere Aufmerksamkeit auf den Zweiten Weltkrieg und die Bewältigung des Nazi-Erbes konzentriert. Aber wer die Chancen und die Tragik des Zusammenlebens von Deutschen und Juden verstehen will, darf dieses Kapitel nicht vergessen. Das meint auch Avi Primor. Der Diplomat und Publizist, der von 1993-1999 israelischer Botschafter in Deutschland war, erzählt den Ersten Weltkrieg in seinem faktenprallen Roman *Süß und ehrenvoll* realitätsnah aus der Perspektive zweier jüdischer Frontsoldaten, nämlich der Ludwig Kronheims aus Frankfurt und der Louis Naquets aus Bordeaux, die unversehens aufeinander schießen sollten. Der Titel spielt auf Horaz an: »Dulce et decorum est pro patria mori« – »Süß und ehrenvoll ist, fürs Vaterland zu sterben.«⁸ Auch Primor berichtet von der Kriegsbegeisterung deutscher Juden bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs, von der Hoffnung, endlich für voll genommen zu werden, und von der anschließenden Enttäuschung.⁹

Erschütternde Zeitdokumente über die Treue der Juden zu Deutschland und insbesondere zu Berlin, über jüdisch-deutschen Patriotismus, Vertreibung und Trennungsschmerz sind auch Lion Feuchtwangers Roman *Die Geschwister Oppermann*,¹⁰ Roman Fristers *Ascher Levys Sehnsucht nach Deutschland*¹¹ und Gabriele Tergits fulminanter Familienroman *Effingers*. Gabriele Tergit ist das Pseudonym für Elise Reifenberg, geborene Hirschmann. Die ehemalige Gerichtsreporterin und Feuilletonistin erzählt die Geschichte dreier Familien über vier Generationen hinweg – von 1878 bis 1948.¹² Juliane Sucker beleuchtet in ihrem Buch *Sehnsucht nach dem Kurfürstendamm* Leben und Werk von Elise Reifenberg, die 1931 an den *Effingers* zu schreiben begann.¹³ Der Roman erschien allerdings erst zwanzig aufregende Jahre

7 Vgl. MICHAEL BERGER: *Eisernes Kreuz und Davidstern. Die Geschichte jüdischer Soldaten in deutschen Armeen*. Berlin [trafo] 2006.

8 HORAZ: *Carmina* 3,2,13.

9 AVI PRIMOR: *Süß und ehrenvoll*. Köln [Quadrige] 2013.

10 LION FEUCHTWANGER: *Die Geschwister Oppermann*. München [Langen Müller] 1960.

11 ROMAN FRISTER: *Ascher Levys Sehnsucht nach Deutschland*. Berlin [Siedler] 1999.

12 GABRIELE TERGIT: *Effingers*. Hamburg [Hammerich & Lesser] 1951. Neuauflage München [Beck] 2020.

13 JULIANE SUCKER: »*Sehnsucht nach dem Kurfürstendamm*«. *Gabriele Tergit – Literatur und Journalismus in der Weimarer Republik und im Exil*. Würzburg [Königshausen & Neumann] 2015.

später: 1951. Schon die Titel dieser Bücher künden vom Trennungsschmerz und einer sentimentalischen Schwäche für das bessere Deutschland.

Übrigens ist auch Frankfurt am Main ein Sehnsuchtsort, dem eine Jüdin ein literarisches Denkmal gesetzt hat, nämlich Silvia Tennenbaum. Sie war die Tochter von Erich Pfeiffer-Belli und Charlotte Stern. Mit ihrem Roman *Yesterday's streets* schuf sie ein »Frankfurt aus der Ferne«. ¹⁴ Benno Reifenberg, von 1924 bis 1930 verantwortlich für das Feuilleton der *Frankfurter Zeitung*, hatte ihren Vater 1938 als Kulturredakteur zum liberalen Herzensblatt der bürgerlichen Intelligenz in Frankfurt geholt, das 1856 von den Bankiers Leopold Sonnemann und Heinrich Bernhard Rosenthal gegründet worden war. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete Pfeiffer-Belli in München als Kunst- und Theaterkritiker, vornehmlich für die *Süddeutsche Zeitung*. 1986 erschien seine Autobiografie *Junge Jahre im alten Frankfurt und eines langen Lebens Reise*. ¹⁵

Silvia Tennenbaum erzählt die Geschichte der Familie Wertheim seit deren Emanzipation aus der Frankfurter Judengasse bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs und der Befreiung deportierter Juden aus den Konzentrationslagern. Moritz Wertheim pflegte seinen Enkeln zu erzählen: »Alle Welt spricht von den Rothschilds, aber sie sind nicht die einzige bedeutende Familie, die aus dem Frankfurter Ghetto (in der Judengasse) stammt. Sie sind die reichste, gewiss, aber auch einigen anderen von uns ist es nicht gerade schlecht ergangen.« Weiß Gott nicht! Silvia Tennenbaum lässt das erste Kapitel mit Helenes Geburt im Jahr 1903 beginnen. Lenchen ist die Enkeltochter von Moritz. Sie kam in einer Villa zur Welt, die es heute nicht mehr gibt, weil dort inzwischen die stolzen Doppeltürme der Deutschen Bank aufragen. Wer denkt noch an die Wertheims, wenn er in der Mainzer Landstraße zu den Doppeltürmen hinaufblickt?

Eduard (Edu) Wertheim, Sohn von Moritz und Onkel von Lenchen, war von 1918 an Offizier im Dragonerregiment des Großherzogs von Hessen, das an der Ostfront stand. Im Frühherbst 1918 mit seinem Regiment nach Deutschland zurückgerufen, kam er nach Berlin. Spree-Athen war damals »eine Stadt, die zwischen verzweifelter Fröhlichkeit und immer spürbarer werdender Bedrohung schwankte«. Nicht einmal dass er dort ein magi-

14 SILVIA TENNENBAUM: *Yesterday's streets*. New York [Random House] 1981. Deutsch: *Straßen von gestern*. Hamburg [Knaus] 1983. Neuausgabe München [Beck] 2013.

15 ERICH PFEIFFER-BELLI: *Junge Jahre im alten Frankfurt und eines langen Lebens Reise*. Wiesbaden [Limes] 1986.

sches Gemälde von Nolde erwerben konnte, einem Maler, von dem man in Frankfurt noch nichts gehört hatte, konnte Eduard mit der verlotterten Hauptstadt versöhnen. Heimat war und blieb für ihn nur Frankfurt. An dieser Stelle höre ich auf, aus Tennenbaums Buch zu referieren. Schließlich will ich dem Leser nicht die Spannung rauben, sondern ihn zum Weiterlesen verführen. Stattdessen wende ich mich jüngeren Arbeiten zu.

In seiner Familiengeschichte *Wo wir zu Hause sind* (2019) schildert der Berliner Kolumnist Maxim Leo, warum manche seiner aus Deutschland vertriebenen Verwandten an Rückkehr denken. Wenigstens für geraume Zeit. Wenigstens an Weihnachten. Kerzen, Rosinenstollen, »Stille Nacht, heilige Nacht«, Gerüche, Geschmack und der Mond über der Spree. Leo zitiert seine Tante Michal: Nirgendwo sei die Weihnachtszeit so schön wie in Berlin. Die meisten Juden, auch die Wertheims in Frankfurt, feierten Weihnachten nach christlichen Bräuchen mit Tannenbaum und Dresdner Christstollen. Leos Tante Micha malt sich aus, wie es wäre, nicht nur in der Adventszeit, sondern auch im Sommer zurückzukommen. Ja, sie sagt: Zurückkommen. »Wenn es einen Ort gibt, an dem der Faschismus bestimmt nicht wiederkommt, dann doch den, wo er seine schlimmsten Siege feierte«, begründet sie ihre Haltung und fügt nachdenklich hinzu: »Ist es nicht interessant, wie sich die Dinge verändern?«¹⁶

Haben sie sich nach dem Attentat auf die Synagoge in Halle etwa wieder zum Schlechten verändert? Nein. Was sich verändert hat, sind nicht die Fakten, sondern die Wahrnehmung der Tatsachen und deren Bewertung.

1. Bundesinnenminister Horst Seehofer bezeichnet den Rechtsextremismus als »die größte Bedrohung für die Sicherheit Deutschlands«. Das war schon immer so. Aber vor 25 und auch noch vor drei Jahren konnte ich das nicht sagen, ohne ausgelacht zu werden.

2. Das Attentat von Hanau auf deutsche Staatsbürger mit türkischen Wurzeln zeigt, dass Antisemitismus nur eine Spielart des Fremdenhasses ist. Aber schon beim Wörtchen »nur« sträubt sich einem die Feder. Antisemitismus ist der Prototyp des Ressentiments gegen Bevölkerungsgruppen, die ausgegrenzt und im schlimmsten Fall ausgemerzt werden.¹⁷

16 MAXIM LEO: *Wo wir zuhause sind. Die Geschichte einer verschwundenen Familie*. Köln [Kiepenheuer & Witsch] 2019.

17 Vgl. auch STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM: Ein politisch aufgeheiztes Feld. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6. März 2020, S. 11.

3. Jede Region hat ihre eigene Geschichte mit einer besonderen Ausprägung des Antisemitismus, einer eigenen Dynamik und typischen Folklore. Daher ist immer häufiger die Rede davon, dass der Antisemitismus ›viele Gesichter‹ habe. Wir begegnen bei uns drei Erscheinungsformen: Es sind dies (A) der rechtsradikale Antisemitismus, der seine Wurzeln noch am deutlichsten im Nationalsozialismus hat; (B) die hochtrabende linke Melange aus Antizionismus und Antiimperialismus, die sich als ›ehrenwerter Antisemitismus‹ brüstet; und (C) der von antisemitisch sozialisierten Immigranten importierte Judenhass.

4. Die Floskel von den vielen Gesichtern des Antisemitismus täuscht darüber hinweg, dass es sich immer um dieselbe Visage handelt, die allerdings verschiedene Fratzen schneidet. Die Konstante: Dieses Gesicht ist geprägt vom Hass auf ›die‹ Juden. Also nicht vom Hass auf einzelne Personen, sondern auf ein ganzes Volk. Wir müssen uns klar darüber werden, was das denn ist: ein Antisemit. Wie so oft erhellt das ein jüdischer Witz besser als jede wissenschaftliche Definition. Ein Antisemit ist jemand, der Juden mehr hasst, als absolut notwendig ist. Die Nationalsozialisten haben den ›ewigen Juden‹ zum Untermenschen degradiert. Wir sollten dagegen besser vom ›ewigen Antisemiten‹ reden. Er brandmarkt die Juden als das absolut Böse in der Welt. Sie dienen als Sündenböcke für jede Art von Brunnenvergiftung. Der Attentäter von Halle ist, nach seiner Selbstdarstellung zu urteilen, ein typischer Antisemit.

5. Es ist höchste Zeit, dass wir uns auf eine Arbeitsdefinition über Wesen und Wirken des Antisemitismus einigen. Mir gefällt die des israelischen Politikers Natan Sharansky am besten. Der in der Sowjetunion geborene Autor, der neun Jahre lang in einem sibirischen Gulag gedarbt hat und 1986 auf der Glienicker Brücke gegen einen sowjetischen Spion ausgetauscht worden ist, war von 2009 bis 2018 Leiter der Migrantenorganisation *Jewish Agency for Israel*. Mit seinem 3-D-Test hat er beschrieben, wie man legitime Kritik an Israel von Antisemitismus unterscheiden kann. Dabei filterte er drei Merkmale heraus. 1. D: Dämonisierung der Juden als Urheber allen Übels. 2. D: Doppelmoral und Doppelstandards (Was man sich herausnimmt, dürfen Juden noch lange nicht). 3. D: Delegitimierung des Staats Israel.¹⁸

18 Der Begriff ›Antisemitismus‹ ist erst im 19. Jahrhundert geprägt worden, um die rassistische Theorie vom ›ewigen Kampf‹ zwischen der ›arischen‹ und ›semitischen Rasse‹ zu festigen. Vgl.

6. Noch vor kurzem diente der ›neue Antisemitismus‹ vielen dazu, den alten zu verschleiern. Jetzt sollten wir nicht ins andere Extrem verfallen und so tun, als spiele der importierte keine Rolle mehr. Ich plädiere dafür, jeden Ausländer, der ein Bürger dieses Landes werden will, zu fragen, ob er das Existenzrecht Israels anerkennt. Wer das nicht tut, sollte gar nicht erst bei uns aufgenommen werden.

7. Im nächsten Schritt gilt es, strenger zwischen Schuld und Verantwortung zu unterscheiden. Offen gestanden, fühle ich mich durch unseren Schuld-und-Scham-Präsidenten Walter Steinmeier nicht angemessen repräsentiert, und was sollen erst unsere Kinder und Enkelkinder zu diesem Schuld-und-Schande-Habitus sagen? Sie waren doch noch gar nicht geboren, als die Generation der Groß- und Urgroßväter so unvorstellbare Schuld auf sich lud. Viel stärker spricht mich Israels Staatspräsident Reuven Rivlin an, der klar zwischen Schuld und Verantwortung trennt. Die junge Generation trägt keine Schuld an den Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten. Aber sie hat Verantwortung für die aus diesen Gräueln folgenden Aufgaben zu übernehmen. Von jungen Leuten hört man heute immer öfter, sie wollten nach Möglichkeit allen Menschen helfen, die ohne ihr Verschulden in Bedrängnis geraten, also auch Israelis – und Juden sowieso. Das ist 75 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs eine ebenso unaufgeregte wie geziemende Haltung.

8. Aber daraus darf keine lässige Attitüde werden. Die Demokratie ist kein Selbstläufer. Wir Bürger müssen für andere Bürger (welcher Herkunft und welchen Glaubens auch immer) *bürgen*. Ihre Freiheit ist *unsere* Freiheit. Deutscher Michel, nimm deine Schlafmütze ab! Wer als Demokrat einschläft, läuft Gefahr, als Untertan aufzuwachen.

9. Es genügt nicht, uns als wackere Kämpfer *gegen* Rassenhass zu verstehen. Wir müssen auch sagen, *was* und *wofür* wir sind. Deutsche sind alle, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, also auch die Türken in Hanau und die Juden in Berlin. Blödsinnig, ihnen an den Kopf zu werfen, sie sollten abhauen aus Deutschland. Ihr Zuhause ist dort, wo wir zu Hause sind, und sie sind auch nicht die einzigen, die einen Migrationshintergrund haben. Vor wenigen Wochen befragte mich meine Enkelin Merle im Auftrag

ihrer Schule nach unseren Wurzeln. Ihre Mutter ist Vietnamesin; sie wurde von der *Cap Anamur* aus dem Chinesischen Meer gefischt. Das weiß Merle natürlich; aber sie war erstaunt, als sie erfuhr, dass auch ihre Vorfahren väterlicherseits Einwanderer waren – die meisten kamen aus Schweden.

Wenn Sie, liebe Leser, ihren Stammbaum studieren, werden Sie vermutlich feststellen, dass Sie ebenfalls ›Deutsche plus‹ sind. Hat Jan Plamper nicht recht, wenn er schreibt: »Jeder ist Migrant, fast überall, fast immer – besonders die Deutschen«? Der Historiker Klaus J. Bade definiert den Menschen daher auch nicht als homo *sapiens*, sondern als homo *migrans*.

Die meisten kamen aus dem Osten zu uns. Von 1944 bis 1948 nahm Westdeutschland 8 Millionen deutsche Vertriebene und Flüchtlinge auf und die SBZ/DDR weitere 4,5 Millionen. Zusammen waren es 12,5 Millionen. Das war eine andere Dimension als die übliche Binnenmigration. Außerdem fanden 4,5 Millionen Aus- und Spätaussiedler aus der Sowjetunion und deren Nachfolgestaaten in Deutschland eine neue Heimat. Von beklemmender Aktualität sind Arno Surminskis Bücher *Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?* und *Kudenow oder An fremden Wassern weinen*.¹⁹ Die Deutsche Nationalbibliothek hat davon deshalb soeben gekürzte Hörfassungen hergestellt.

10. Umso befremdlicher, wenn selbsternannte ›Volkslehrer‹ und Hobby-Eugeniker Deutschland den Deutschen vorbehalten wollen. Müssten wir dann nicht alle auswandern? Der frühere Berliner Finanzsenator Thilo Sarrazin sollte sich endlich fragen, ob er nicht als Stichwortgeber für solche Verschwörungstheoretiker dient, wenn er beklagt: »Das Deutsche an Deutschland verdünnt sich immer mehr«.²⁰ Bezeichnenderweise stand das Buch vom 13. September 2010 an bis zum 6. Februar 2011 auf Platz 1 der *Spiegel*-Bestsellerliste.

11. Eine bunte Gesellschaft, wie wir sie heute bilden, braucht einen festen Kitt, der sie zusammenhält. Wir müssen darüber diskutieren, ob unser Verfassungspatriotismus als soziales Bindemittel ausreicht. Wie stark muss die Durchlässigkeit der einzelnen Bezugsgruppen sein, damit vermieden wird, dass wir in Parallelgesellschaften leben? Schließen die Kulturen der

19 ARNO SURMINSKI: *Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland*. Stuttgart [Gebühr] 1974. ARNO SURMINSKI: *Kudenow oder An fremden Wassern weinen*. Hamburg [Hoffmann & Campe] 1978.

20 THILO SARRAZIN: *Deutschland schafft sich ab*. Stuttgart [Deutsche Verlagsanstalt] 2010.

Herkunftsländer und unsere Lebensart und unser Geistesleben einander aus, oder können sie einander befruchten?

Die stärkste Bindekraft entwickeln die gemeinsame Arbeit und das gemeinsame Feiern. Vom Kochen und Essen bis zum Singen und Musizieren, vom Mensch-ärgere-dich-nicht-Spielen bis zum Wandern und Tanzen, von Sportveranstaltungen und Karnevalszügen bis zu Schulfesten und Klassenfahrten fördert alles den Gemeinschaftssinn und das gegenseitige Vertrauen, was wir mit anderen planen und durchführen.²¹ Die Corona-Pandemie führt uns das schmerzlich vor Augen.

12. In ihrem Eifer für reines Deutschtum gehen der inzwischen aus dem staatlichen Schuldienst entlassene Berliner Grundschullehrer Nikolai Nerling und seinesgleichen so weit, zu bestreiten, dass Werke jüdischer Dichter und Musiker zur deutschen Kultur gehören. Heinrich Heine, Rahel Varnhagen von Ense, Franz Kafka, Alfred Döblin, Ernst Toller, Erich Mühsam, Franz Werfel, Kurt Tucholsky, Paul Celan, Hilde Domin, Lion Feuchtwanger, Friedrich Torberg, Hannah Arendt keine deutschen Schriftsteller und Dichter? Felix Mendelssohn Bartholdy, Gustav Mahler, Kurt Weill, Friedrich Hollaender keine deutschen Komponisten? Moritz Daniel Oppenheim, Max Liebermann, Ludwig Meidner, Eva Hesse keine deutschen Maler?²² Dass die Bevölkerung darüber so wenig weiß, hält Ze'ev Avrahami für viel ärgerlicher als alle Gehässigkeiten.

Es genügt nicht, Juden zuzubilligen, dass sie bei uns nach ihrer Façon selig werden: Macht doch, was ihr wollt, und damit Schluss! Wir müssen begreifen, was Juden seit dem Mittelalter und zumal im 19. Jahrhundert und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts für uns geleistet haben. Zwischen Moses Mendelssohn, Heinrich Heine, Sigmund Freud und Albert Einstein haben deutsch-jüdische Philosophen, Politologen, Ärzte, Bakteriologen, Physiker, Psychologen, Juristen und Schriftsteller Deutschland in aller Welt einen Namen gemacht. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs deutet es sich zum ersten Mal, wenn auch zart, an, dass Juden wieder zur Hefe in unserem Geistesleben werden könnten. Das dürfen wir uns nicht von Fanatikern und Irren kaputtmachen lassen.

21 Vgl. BERTELSMANN-STIFTUNG (Hrsg.): *Der Kitt der Gesellschaft. Perspektiven auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Deutschland*. Gütersloh 2016.

22 Vgl. EDWARD VAN VOOLEN: *50 jüdische Künstler, die man kennen sollte*. München [Prestel] 2011.

13. In einer Welt, in der sich so viel verändert, muss die Familie Ankerplatz und Umschlagshafen sein. Die Bücher, die hier vorgestellt worden sind, verraten, dass unsere Kraft viel stärker, als uns bewusst ist, aus der Familie fließt. Und sie beweisen, dass wir reif dafür sind, in der Familie mehr miteinander zu reden und zu diskutieren, auch über unsere Vorfahren. Wieviel wir daraus lernen können, haben uns Wibke Bruhns, Maxim Leo und Kirsten Grieshaber gezeigt.²³ Auch in diesem Zusammenhang sind Maxim Leo: *Haltet euer Herz bereit. Eine ostdeutsche Familiengeschichte* und sein zweites Buch: *Wo wir zu Hause sind* hervorzuheben.²⁴ Desgleichen Kirsten Grieshaber: *Willkommen im Café Zahav. Meine israelische Mischpoke und ich*.²⁵ Es sind nicht Gedichte, die typisch sind für die jüdische Literatur seit der Schreckenszeit von 1933 bis 1945 und dem Ende des Zweiten Weltkriegs, sondern diese Familienromane, aber auch Tagebuchaufzeichnungen und Erinnerungsberichte aus den Konzentrationslagern sowie Romane darüber. Die Juden suchten den Frieden mit sich selbst und mit der Welt. Shalom!

14. Wir dürfen Erziehung nicht vollends an die Schule delegieren. Die Lektüre der hier vorgestellten Bücher greift auch Jugendlichen ans Herz. Für Kinder ist nach wie vor Judith Kerrs *Als Hitler das rote Kaninchen stahl* am besten geeignet.²⁶ Die im vergangenen Jahr in London verstorbene Autorin war die Tochter des legendären jüdischen Theaterkritikers Alfred Kerr. Annemarie Böll, die Ehefrau von Heinrich Böll, hat es aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Empfohlen sei außerdem Tahar Ben Jelloun *Papa, was ist ein Fremder?*²⁷ Der marokkanische Schriftsteller und Psychotherapeut beantwortet seiner Tochter Fragen wie: »Sind Ausländer anders als wir?« und »Ist Rassismus normal?«

15. Alle diese Bücher sind erfüllt von Familienstolz. Die beschriebenen Väter und Großväter haben sich bei allen Schwächen bravourös geschlagen. Die Bestseller sind daher vorbildlich, aber nicht typisch für deutsche Fami-

23 WIBKE BRUHNS: *Meines Vaters Land. Geschichte einer deutschen Familie*. Berlin [Econ] 2004.

24 MAXIM LEO: *Haltet euer Herz bereit. Eine ostdeutsche Familiengeschichte*. München [Heyne] 2019. MAXIM LEO: *Wo wir zuhause sind. Die Geschichte meiner verschwundenen Familie*. Köln [Kiepenheuer & Witsch] 2019

25 GRIESHABER 2019.

26 JUDITH KERR: *Als Hitler das rosa Kaninchen stahl*. Ravensburg [Ravensburger] 1973, Neuauflage 2008. Zur Rosa-Kaninchen Trilogie gehören außerdem: JUDITH KERR: *Warten bis der Frieden kommt*. Ravensburg [Ravensburger] 2004 und JUDITH KERR: *Eine Art Familientreffen*. Ravensburg [Ravensburger] 2004.

27 TAHAR BEN JELLOUN: *Papa, was ist ein Fremder?* Reinbek b. Hamburg [Rowohlt] 2018.

liengeschichten. In der Regel wird viel mehr beschönigt und beschwiegen. Wer das vermeiden will, lese das Buch der Islamwissenschaftlerin Alexandra Senfft *Schweigen tut weh. Eine deutsche Familiengeschichte* sowie den von Alexandra Senfft herausgegebenen Band *Der lange Schatten der Täter. Nachkommen stellen sich ihrer NS-Familiengeschichte*.²⁸

Wären wir nach den traumatischen Verletzungen durch den Zweiten Weltkrieg und die Nazi-Verbrechen wieder normal, hätten wir einen anständigen Geschichtsunterricht und einen Literaturkanon, und an der Spitze des Kanons stünde neben dem unvermeidlichen Goethe Lessings Toleranzdrama *Nathan der Weise*. Im fächerübergreifenden Unterricht würde erörtert, warum Lessings Freund Moses Mendelssohn ein so treffliches Vorbild für Nathan den Weisen abgegeben hat. An der Geschichte der Familie Mendelssohn würde illustriert, warum Juden konvertierten, um gesellschaftliche Anerkennung zu erfahren. Und dass Moses Mendelssohns Enkelsohn Felix Mendelssohn Bartholdy und seine kongeniale Schwester, die geliebte Fanny, uns nicht nur um unsterbliche Lieder, Sonaten und Sinfonien bereichert, sondern auch Johann Sebastian Bach für uns wiederentdeckt haben. Womöglich würde ohne diese Bach-Renaissance der Jubel des Weihnachtsoratoriums gar nicht unsere Kirchen erfüllen: Jauchzet, frohlocket...

Doch weil wir nicht normal sind, provozieren wir Herausgeber unsere Leser mit Thesen, die eigentlich Selbstverständlichkeiten sind.

28 ALEXANDRA SENFFT: *Schweigen tut weh. Eine deutsche Familiengeschichte*. Berlin [List] 2009. ALEXANDRA SENFFT (Hrsg.): *Der lange Schatten der Täter. Nachkommen stellen sich ihrer NS-Familiengeschichte*. München [Piper] 2016.